

Um jeden Preis

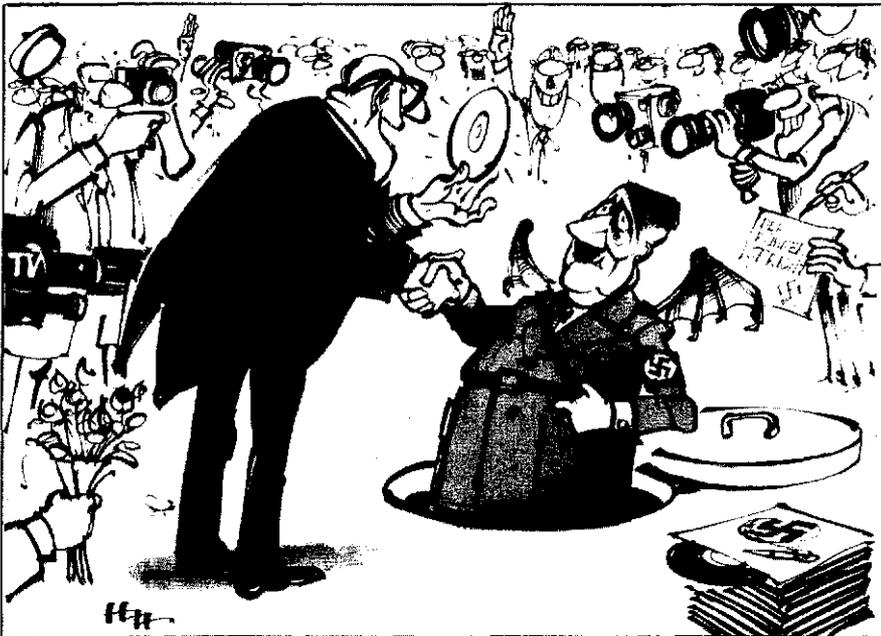
Liza Minnelli am Scheideweg zwischen Darstellungskunst und Show-Klamauk: Ihr neues New Yorker Musical „The Act“ wird von der Kritik abgelehnt, vom Publikum bejubelt.

Als Kraftakt ist Liza Minnellis New Yorker Musical „The Act“ in der Tat imponierend. Kein einziges Theaterstück wurde bislang in den USA — bei Probeaufführungen in Chicago, San Francisco und Los Angeles — im vorhinein so grimmig verrissen wie dieses, keinem widerfuhr dennoch am Broadway ein so großer Premierenerfolg.

Schon auf der 15wöchigen Provinztournee hatte „The Act“, an dem während noch gearbeitet wurde, gut die Hälfte der einen Million Dollar Produktionskosten wieder eingespielt. Beim Start in New York waren, trotz des Rekord-Eintrittspreises von 25 Dollar, bereits für zwei Millionen Dollar Tickets im Vorverkauf abgesetzt.

Das Publikum, so scheint es, will nicht ein Musical sehen, sondern die Minnelli — um jeden Preis. Es bekommt, wofür es bezahlt hat: einen bis zur totalen Erschöpfung singenden und tanzenden Superstar, der während der Show kaum Zeit findet, mal hinter der Bühne am Wasserglas zu nippen oder die Garderobe zu wechseln, der sich im Scheinwerferlicht aus- und anschält und zwölf der 13 Songs ganz allein absolviert.

Liza Minnelli kämpft in „The Act“, laut Vertrag nun 39 Wochen lang,



„Herzlichen Glückwunsch und ein frohes Heil Hitler zur 10. goldenen Schallplatte!“

als ein ganzes Rudel Raben.“ So hatte die Plattenmacherin beispielsweise das SS-Lied „Wenn alle untreu werden“ „in mühevoller Kleinarbeit“ zu Notpapier bringen, vom Essener Polizeichor singen und die Aufnahme durch Klangfilter künstlich verwaschen und veralten lassen — so überzeugend, daß die Produzenten von Jahrs Dokumentar-Serie den Song für ungeschütztes Archivgut hielten und kopierten.

Nach ihrem Ärger vor Gericht ließ Firmenchefin Hocheder bei der Lüdenscheider Druckerei Maack neue Taschen, ohne Hakenkreuze, Hitler-Gruß und Nazifahnen, dafür vorzugsweise in Schwarz-Weiß-Rot, drucken. Doch den Texten auf der Rückseite, gelegentlich ein wenig demokratiefreundlich zu-rechtfertigt, fehlt immer noch, was seinerzeit die Staatsanwaltschaft so vermißte: „eine Klarstellung der Verwerflichkeit der ideologischen Bestrebungen und Ziele des Nationalsozialismus“.

„Vielleicht nie zuvor im Zweiten Weltkrieg und erst recht nicht danach“, schwärmt da ein Anonymus, habe es eine Formation gegeben wie die SS-Division „Das Reich“, so gut ausgebildet und standhaft, so schwungvoll und so glänzend geführt.

„Guten Gewissens und ungebeugt“, berichtet ein unbekannter Kenner, „marschierten die Soldaten der Waffen-SS in stolzer Ordnung in die Gefangenschaft.“ Sicher, nach dem Krieg „ergoß sich eine Flut von Verleumdungen über sie ... Im Volke freilich waren sie gut gelitten“.

Dennoch will sich Frau Hocheder, die ihre Platten fast durchweg für 25 Mark, derzeit Spitzenpreis des gesamten Marktes, vertreibt, diesem Volk nicht offenbaren. Wer immer mit ihr die NS-Vergangenheit akustisch bewältigt, macht die Schotten dicht — die Reihen fest geschlossen:

Als der SPIEGEL bei Frau Beck in Schaan anrief, legte diese sofort wieder auf. Toningenieur Günter Kliever, der in seinem Hildener Tonstudio, Walder Straße 161, für Frau Hocheder Bänder bearbeitet, wiegelte ab: „Von mir erfahren Sie nichts!“

Die „Saarländische Kondensatoren-fabrik“ in St. Ingbert, Im Schiffelland 6, deren „Abteilung Schallplatten“ die Nazi-Platten preßt, verweigerte „jede Auskunft über unsere Geschäftsbeziehungen“. Frau Hocheder selbst demonstrierte dem SPIEGEL, daß sie den Ton ihrer Produkte auch live beherrscht: „Leute von Ihrem unver-schämten Schlag sollte man nach altbe-währter Art gehörig durchprügeln!“



Liza Minnelli (r.) im Musical „The Act“: Zu enges Korsett

augenscheinlich ums Überleben, und das tut sie grandios. Von Kindheit an hatte sie das im Schaugeschäft übermächtige Image ihrer Mutter Judy Garland zu überwinden versucht und es in Spitzenleistungen wie „Cabaret“ sowie mancher Musik-Show durchaus geschafft.

Im Filmgeschäft freilich läuft neuerdings ein Showdown für die selbstbewußte „Liza with a Z“. Daß sie in einer Leinwand-Klamotte wie „Abenteurer auf der Lucky Lady“ (1975) mitwirkte, hatte kaum einer ihrer Fans überhaupt bemerkt. Daß Martin Scorseses „New York, New York“ (SPIEGEL 37/1977) an der Kinokasse versagte, lasteten Kritiker überwiegend Liza Minnellis schwacher Darbietung an. Da ist es nur folgerichtig, wenn sie derzeit im Theater alle Reserven mobilisiert.



Liza Minnelli im Film „New York, New York“*: Blaß an der Kasse

Wohl nicht zufällig wird in „The Act“, vom Buchautor George Furth, die Story einer an Kassenmagnetismus geminderten Filmschauspielerin erzählt, die mittels einer Show in Las Vegas ein Comeback erreichen will. Auf viele bekannte Entertainer-Karrieren, die von Mutter Garland eingeschlossen, mag dieses Klischee passen — für Liza Minnelli drängt sich der Vergleich geradezu auf. Ohne sie würde das Stück wie ein angestochener Luftballon zusammenfallen; sie ist „The Act“.

Die Song-Autoren John Kander und Fred Ebb, die ihr in einem Dutzend Jahren das Material für 17 Shows, darunter „Cabaret“, zubereitet hatten, paßten ihr die musikalischen Kostüme hautnah auf den Leib. Sie kennen ihre Interpretationsfähigkeiten und ihr Stimmvolumen, wissen, wo in der Melodie sie die Spannung steigert — da konnte nichts schiefgehen.

Doch „The Act“ ist keine Nummern-Revue, in der sie sich wie auf der Nachtclub-Bühne uneingeschränkt austoben kann. Hier muß sie Dialog sprechen, muß durch Worte Emotionen wecken, und dabei zwingt das karge Libretto sie in ein zu enges Korsett.

Durch Rückblenden während der Vorbereitung ihrer Las-Vegas-Show (mit der etwa die Hälfte des Stückes bestritten wird) memoriert die Heroine Michelle Craig Stationen ihres bisherigen Lebens: die Ehe mit einem ungeliebten und viel zu alten Produzenten, eine Abtreibung, eine Liebesaffäre, an der die Ehe zerbricht, sowie viele berufliche Ups and Downs.

Martin Scorsese, Liza Minnellis Regisseur aus dem Film „New York, New York“ und im Theater gänzlich uner-

fahren, hatte diese Trivialstory zunächst derart dilettantisch in Szene gesetzt, daß Kostüme im Wert von 92 000 und Kulissen für 80 000 Dollar kurzerhand ausrangiert werden mußten. Um die kranke Show dennoch zu retten, ließen die Produzenten Feuer und Martin den Broadway-Routinier Gower Champion („Hello, Dolly!“) daran herumdoktern. Der reduzierte die Dialogszenen, um das Tempo zu steigern, auf ein Minimum.

Dennoch bestand Liza Minnelli eigensinnig auf ihrem Scorsese: „Wenn er die Produktion verläßt, gehe ich auch.“ Amerikanische Klatschkolumnisten berichten von romantischen Liebeszenen zwischen Scorsese und der Minnelli am Rande der Proben, vom Händchenhalten in verschwiegenen Bars. Scorseses Ehefrau Julia Cameron

* Mit Robert De Niro und William Tole.

Behauptung:

70.455⁸⁴ DM
Ersparnis p. a.
durch
Plurifol-
Papier-
Druckplatten
gegenüber
Kopieren.

Beweis:
nächste
Seite...

reichte während der Vorbereitung von „The Act“ die Scheidung ein.

Die maßlose Energie, die Liza Minnelli auf der Bühne entfesselt, hat sie offenbar auch im Produktionsbüro zur Durchsetzung ihrer privaten Wünsche eingesetzt. Alles dreht sich um Liza: ein — so Theaterkritiker Howard Kessel — „im höchsten Maße arrogantes Konzept“.

Die Minnelli, die sich im Spielfilm „Pookie“ (1969) immerhin als subtile Charakterdarstellerin bewiesen hatte, muß sich jetzt zwischen Ausdruckskunst und Bühnenklamauk entscheiden. Ihr „Act“ sei, so urteilte Kessel, schon gar nicht gutes Theater, aber noch nicht einmal die Imitation einer Nachtclub-Darbietung aus Las Vegas, sondern allenfalls „die Imitation der Hollywood-Filmversion eines Las-Vegas-Acts“.

STÄDTEBAU

Was Feines

Seit 135 Jahren gilt der Hamburger Rathausmarkt als „ungestaltete Leere“. Ein Entwurf für die Neugestaltung wurde jetzt preisgekrönt.

Der Begriff gehört nicht unbedingt zum Fachvokabular der Stadtplanung. Doch geht es um die Gestaltung von Hamburgs Rathausmarkt, haben die Hamburger kein zweites Wort so unerbittlich parat wie dieses: „Würde.“

„Macht es mit Würde“, mahnte Bürgermeister Hans-Ulrich Klose zu Beginn eines städtebaulichen Ideenwettbewerbs. Die „Würde, die wir als so notwendig empfinden“, dürfe nicht durch Verspieltheiten gestört werden, warnte die Baubehörde. Die „Würde des Ortes“

müsse Auswahl von Baustoffen und Möblierung bestimmen, schrieb das Preisgericht. Staatsgäste müßten „würdevoll“ empfangen werden können, erkannte auch „Bild“.

Doch Würde bringt Bürde; diese Erfahrung mußten Generationen von Hamburgern machen, seit die Fläche nach dem großen Brand von 1842 zum „Staatsbauplatz“ erklärt worden war.

Heute wünscht sich das „Hamburger Abendblatt“ „etwas ganz Feines“. Das wollten die Hamburger auch schon vor 135 Jahren. Damals war ihnen als Vorbild das Beste gerade gut genug: der Markusplatz von Venedig.

Nach dem Muster der Piazza San Marco und der Piazzetta mit den Arkaden des Dogenpalastes entstand damals die hakenförmige Anlage zwischen Binnenalster und Börse: die Kleine Alster mit spätklassizistischen Arkaden von Alexis de Chateauneuf — der Markt mit dem Rathausbau in „deutscher Renaissance“.

Es folgte eine Epoche der Provisorien und Verlegenheiten:

- ▷ 1900 wurde in der Platzmitte ein Reiterstandbild von Kaiser Wilhelm I. aufgestellt; Roß und Reiter kehrten jedem, der den Platz betrat, den Rücken zu.
- ▷ 1910 wurde die Mönckebergstraße bis zum Rathausmarkt durchgebrochen — seitdem klafft in der Randbebauung des Platzes eine häßliche Lücke.
- ▷ 1928 übernahm die Verkehrspolizei die Regie; sie ließ den Platz einebnen, den kaiserlichen Reiter beseitigen und machte den Rathausmarkt zum Knotenpunkt von Straßenbahn- und Autoverkehr.

Das soll sich nun ändern. Nach Abschaffung der Straßenbahn im nächsten



Rathausmarkt-Planung (Modell), Bauherren Klose, Bialas: Warten auf die Königin

Behauptung:
70.459,84 DM

Einsparung p. a.
durch Plurifol

Papier-Druckplatten gegenüber zentralem Kopieren

Gegenüber dezentralem Kopieren sind es sogar DM 87.901,44 jährlich.

Beweis:

Ein Kostenbeispiel aus der Praxis. (Durchschnittswert entspricht den Angaben intern. Industrieunternehmen)

Der monatliche Vervielfältigungsbedarf eines uns bekannten Unternehmens mit 600 Mitarbeitern in der Verwaltung beträgt: 36.000 Einzelvervielfältigungen (1.-10. Kopie), 109.380 Mehrfachkopien (ab 10. Kopie) 145.380 gesamtes Kopiervolumen

Xerographie zentral
145.380 Kopien x DM 0,064 pro Kopie = DM 9.304,32

(Bei diesem Preis pro Kopie handelt es sich um einen Durchschnittswert, der aufgrund drei verschiedener Geräte auf der Basis von 24 Monatsverträgen ermittelt worden ist).

Xerographie und Kleinoffset zentral
36.000 Einzel-Kopien (1.-10.) x DM 0,065 (pro Kopie) = DM 2.340,-
109.380 Plurifol-Offsetdrucke x DM 0,01 (pro Druck) = DM 1.093,-
= DM 3.433,-

Die Zusammensetzung der monatlichen Kosten im Kleinoffset:
Gerätekosten: DM 11.000,-
Absetzung für Abnutzung (5 Jahre) = DM 183,-
Zinsen 8% v. 1/2 Kapitalwert = DM 37,-
Wartung: DM 2.400,- p.a. = DM 200,-
Verbrauchsmaterial:
2500 Plurifol x DM 0,08 = DM 200,-
2500 Beschriftungen der Folie über das Kopiergerät (Klickpreis) x DM 0,065 = DM 163,-
109.380 Drucke x DM 0,003 für Farbe = DM 328,-
= DM 1.311,-

Raummierte, Papierkosten, Makulatur/Fehlkopien, Versicherung, Personalkosten und Energiekosten wurden bei diesem Kostenvergleich nicht berücksichtigt. Denn diese Kostenarten fallen sowohl für die Xerographie als auch für den Offsetdruck an. Diese Kosten sollten individuell ermittelt werden.

Die Beweise für unsere Behauptungen sowie weiteres interessantes Informationsmaterial erhalten Sie auch schriftlich auf Anforderung.



Feldmühle Aktiengesellschaft

Sparte Büropapiere und Spezialprodukte

Postfach 3029, 4000 Düsseldorf 1
Tel. 02 11/58 15 58, Telex: 08 584 451